

Der unverstellte Drauf-Blick

Haben die Suhler diesen auf ihre Stadt oder tun sie sich schwer damit? Was Identität ausmachen sollte

„Mir scheint, dass die Suhler ihre Identität nicht finden“, bemerkte Kulturamtsleiter Matthias Rolfs diese Woche in einem Interview mit *Freies Wort*. Als einen der Gründe nennt er den Bevölkerungswandel von 1945 bis heute. Tun wir uns tatsächlich schwer mit unserer Stadt?

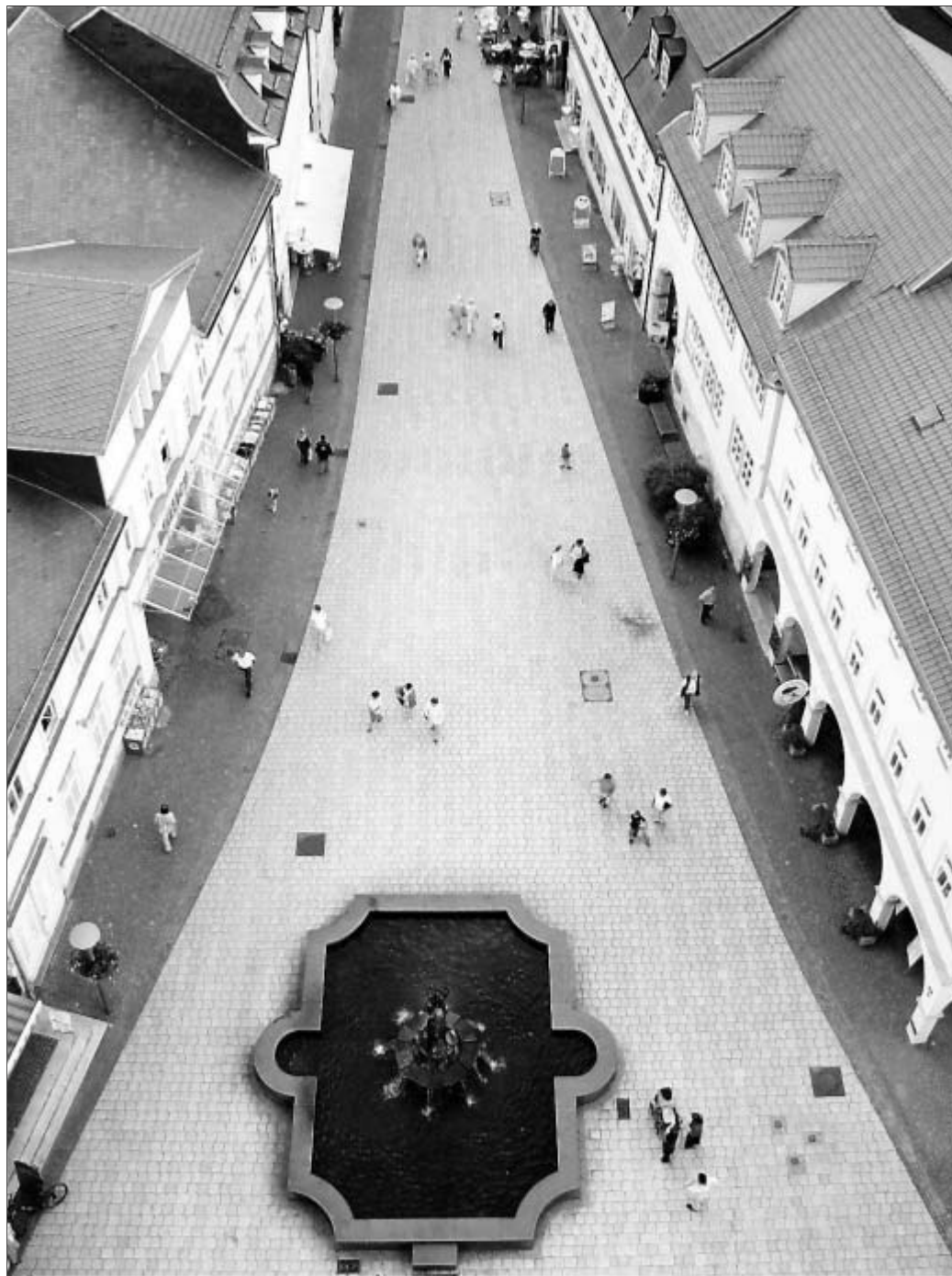
SUHL – Oder hat Rolfs übertrieben? Wir fragten bekannte Suhler – jüngere und ältere, die mit vielen Menschen zusammenkommen – nach ihrer Meinung. Wie bewerten sie die Frage nach der Identität und dem Gefühl der Suhler für ihre Stadt?

Annette Wiedemann, Grafikerin, Leiterin der Atriumsgalerie und engagiert für die Kleine Suhler Reihe, ist ein Kind dieser Stadt: „Man muss sich fragen – welche Suhler, welche Kultur? Längst haben zwischen den Ur-Suhlern und den Zugezogenen die zivilisatorischen Austauschprozesse stattgefunden. Doch ein bestimmter Bodensatz bleibt. Die typischen Ur-Suhler haben über Jahrzehnte erlebt, wie ihr teilweise sehr volkstümlich und handwerklich geprägter Kulturbegriff diskriminiert wurde. Sie wurden sogar beschimpft, Hochkultur nicht anzunehmen. Aus einem sicheren Instinkt heraus, sich über alle Zeiten und Notsituationen hinweg eine eigene Kultur bewahrt zu haben, gingen die Ur-Suhler in die innere Emigration. Sicher, hat man sich auch die Hochkultur angeeignet. Ich denke an die Theaterbusse nach Meiningen in den Endfünfzigern und daran, dass während meiner Schulzeit so gut wie jeder im Konzert ring sein musste.“

Das Wiederaufblühen der Vereinskultur nach der Wende gab auch den Ur-Suhlern die Gelegenheit, ‚ihrs‘ zu machen. Da sind viele herausragende Leistungen dabei. Vielleicht sollte man vor gebietstypischen Großveranstaltungen wie dem Schützenfest mal den Suhler nach seiner Identitätsvorstellung fragen. Vielleicht sind auch die vielen Diskussionen um die Suhler Waffe hinderlich für ein fröhliches Schützen-Volksfest. Es ist noch nicht so lange her, dass solche Feste in die Nähe nationalsozialistischer Regungen gestellt wurden. Ein normales Verhältnis zur eigenen Identität, verbunden mit dem unverstellten Blick auf Geschichte, könnte hier hilfreich sein.

Traditionen wachsen

Der Dietzhäuser Schriftsteller **Siegfried Schütt** kennt die Suhler ebenfalls viele Jahre. Sein Buch „Die Simson-Legende“ erzählt auch von ihnen. Schütts Meinung: „Ein großer Teil identifiziert sich in der Tat nicht mit einigen kulturellen Traditionen. Die Stadt wuchs in den 70er und 80er Jahren zu schnell – auf Beton gedeihen nun mal keine Blumen. Städte wachsen mit ihren Menschen über Generationen, und genauso langsam und kontinuierlich wachsen Traditionen. Es befremdet mich aller-



Suhls Flaniermeile – der Steinweg. Ein Motiv aus luftiger Höhe. FOTOS: frankphoto.de

dings nicht, wenn gewisse Volkstümeleien von vielen nicht für Volkskunst gehalten werden. Das zeugt eher vom guten Geschmack der Suhler.“

Hendrik Neukirchner, ein junger Journalist, hat sich entschieden, nach dem Studium hierher zurück zu kehren. Seit sieben Jahren mischt er das kulturelle Leben mit dem Provinzschrei auf. Außerdem engagiert er sich als Kulturausschussvorsitzender: „Mir fällt immer wieder auf, dass viele Suhler schlecht über ihre Stadt sprechen. Sind sie aber aufgerufen, selbst schöpferisch tätig zu werden, zeigen oftmals immer nur die selben Bürger Engagement. Diejenigen, die schimpfen, sind meistens auch diejenigen, die nichts tun, um Probleme zu lösen. Das ist für mich ein Identitätsproblem. Jeder Bürger kann ehrenamtlich, in Parteien, Verbänden und Vereinen, oder in eigener Initiative beitragen, dass unsere Stadt schöner und lebenswerter wird.“

Ich finde es hier schön und lebenswert. Aus diesem Grund kam ich von Leipzig zurück. Es gibt nicht viele vergleichbare Städte, die einen so guten Mix

aus gesellschaftlichem Angebot, sozialer Struktur und wunderschöner umgebender Natur haben. Klar gibt es hier Dinge, die besser sein könnten, natürlich wird der Mülllofen uns nicht gut zu Gesicht stehen. Entgegen weitläufiger Meinungen gibt es eine Menge kultureller Angebote. Leider ist das hiesige Publikum schwer einzuschätzen. Mal strömen 1800 Leute zu einem Philharmoniekonzert dann 400. Das ist für alle Veranstalter schwer planbar und besonders für jene, die in privater Regie Kultur organisieren, ein enormes wirtschaftliches Risiko.“

Der Psychotherapeut **Rainer Gunkel**, ebenfalls viele Jahre hier zu Hause, weiß nicht nur aus beruflichen Gründen, wie die Suhler ticken: „Thema unserer Stadt ist der Wald, sei es als Kulisse, sei es als Erlebnisraum der Naturfreunde, Wanderer, Läufer und Radler. Ob Ernst Anschutz um 1820 oder Herbert Roth um 1960, ob die einheimischen Chöre oder die Thüringer Philharmonie – alle meinten und meinen mit ihrer Musik nicht zuletzt die Beziehung des Menschen zur ihn umgebenden Natur.“

Welche andere Stadt dieser Größenordnung liegt so romantisch zwischen sieben Bergen? Aber dies als natürliches Thema der Stadt ist so verletzlich: Eine ‚neue‘ Forstwirtschaft wälzt sich für ihre Riesentechnik, der sich der Wald anzupassen hat, breite Alleen hindurch, dünnt den Baumbestand aus mit Risiken für Wind- und Schneebruch und veranstaltet monströse Jagden. So wird die Identifikation mit der ‚Waffenstadt‘ nicht eben befördert. Anderer Art ist die Verletzung durch die stadtnahe Autobahn-Umschlingung. Sie hat viel Wald gekostet, und erst mit dem Dauerbetrieb wirkt ihre Abgaslast. Diese wird sich addieren zu der dritten, schwersten Kränkung für Natur und Mensch, der Müllverbrennungsanlage. So gestaltet sich unsere Identität im Widerspruch zwischen Zerstörung und Bewahrung. Denen, die trotzdem bleiben wollen, sofern es ihnen materiell möglich ist, mag es gehen wie Georg Kreißler mit seinem geliebten Wien: ... hier fühl' ich mich zu Hause und hier gehe ich zugrund‘.“ Noch ist Suhl die Berg- und Waldstadt. Sie sollte sich mit Oberhof und Zella-Mehlis

zur Rennsteigstadt entwickeln.“

Die Journalistin **Ingrid Ehrhardt**, die aus Sachsen-Anhalt stammt, lebt seit über dreißig Jahren in Suhl. Sie hat sich in den vergangenen Jahren für verschiedene kulturelle Projekte engagiert, jüngst beispielsweise für das Herbert-Roth-Fest, und an Heften der Kleinen Suhler Reihe mitgewirkt: „Eine Stadt, mit der sich ihre Bürger nicht identifizieren, ist wie ein Auto ohne Räder. Es geht nicht vorwärts, auch wenn man noch so viel Gas gibt. Ich mag jedenfalls meine Stadt. Ich mag die Berge und den Wald, den Markt und den Steinweg, das Heinricher Rathaus und das CCS. Ich stehe zur über 500-jährigen Waffengeschichte und zu Herbert Roth. Ich achte die Leistungen der Fahrzeugbauer und sehe darin große Potenziale für den Tourismus. Ich geniere mich nicht, beim Schützenfest mit um den Königs-Platz zu schießen und dabei weit hinten zu landen. Ich fühle mich gut, einen Ostermarkt oder ein Herbert-Roth-Fest mit zu organisieren oder mich mit Leuten zu streiten, die das Plakat ‚Herbert lebt! 1000 Rucksäcke kommen ins Atrium‘ blöd finden. Wir können nicht erwarten, dass Leute unsere Stadt besuchen, wenn wir hier nicht selbst für mehr Lebendigkeit sorgen. Wir können nicht von Fremden verlangen, in Veranstaltungen zu gehen, für die wir selbst kein Herz haben. Meine innere Bindung zu Suhl ist beständig und hält auch dann, wenn dem Stadt-Auto gelegentlich ein Reifen platzt. Es kommt doch nur darauf an, das Rad schnell wieder zu montieren. Je mehr dabei zupacken und sich einbringen, desto besser.“

Eigenes Mittun wichtig

Buchhändler **Fritz Waniek** fühlt sich seit fünfzig Jahren heimisch. Sein Beruf bringt ihn mit vielen Menschen zusammen. Leidenschaftlich organisiert der Pensionär Buchpremierer, auch 2007: „Identifikation braucht immer zwei Seiten. Man muss sich einbringen und bereit sein, sich von den Dingen gefangen nehmen zu lassen. Lässt man sich gehen, erfährt man keine Identifikation. Also: mittun für die Stadt, in der man zu Hause ist, etwas schaffen, was mitwächst. Obwohl ich an Schmalkalden hänge, wo ich die Kindheit verbrachte und stets ein besonderes Gefühl empfinde, wenn ich dort bin – in Suhl fühle ich mich wohl. Das hat mit meinem Leben, meinen Freunden, Nachbarn und Bekannten zu tun und ist mir das wichtigste.“

Jede Stadt hat ihr geschichtliches Erbe. Leider wurde zu DDR-Zeiten hier manches verschwiegen, was der Partei nicht passte. Dadurch ist das Annehmen von Geschichte heute auch mitunter so schwierig. Die Suhler – kluge, tüchtige, technisch geschickte Leute, die immer tüftelten – haben eine ganz eigene Mentalität, man braucht relativ lange, um in den Kreis der alten aufgenommen zu werden.“(kle)